



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2016

Publikationsbedingungen des Feuilletons in Alfred Polgars Briefen an Carl Seelig. Vortrag an der Jahrestagung der Robert Walser-Gesellschaft in Zürich, 15.10.2016

Braun, Bettina

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-177149>

Conference or Workshop Item

Originally published at:

Braun, Bettina (2016). Publikationsbedingungen des Feuilletons in Alfred Polgars Briefen an Carl Seelig. Vortrag an der Jahrestagung der Robert Walser-Gesellschaft in Zürich, 15.10.2016. In: Jahrestagung der Robert Walser-Gesellschaft in Zürich, 15.10.2016, Zürich, 15 October 2016, Robert Walser-Zentrum.

Bettina Braun (Zürich):

Publikationsbedingungen des Feuilletons in Alfred Polgars Briefen an Carl Seelig

Vortrag an der Jahrestagung der Robert Walser-Gesellschaft in Zürich, 15.10.2016

In den «Wanderungen mit Robert Walser» lässt Carl Seelig Walser auch über die durch die nationalsozialistische Herrschaft deutlich verminderten Publikationsmöglichkeiten im deutschsprachigen Zeitungsfeuilleton sprechen. Retrospektiv werden sie als Begründung angegeben – im Text ist es eine von mehreren – weshalb er in der Anstalt in Herisau nicht mehr geschrieben habe. «Meine Welt wurde von den Nazis zertrümmert. Die Zeitungen, für die ich schrieb, sind eingegangen; ihre Redaktoren wurden verjagt oder sind gestorben. Da bin ich ja beinahe zu einem Petrefakt geworden.»¹ Wovon Walser hier spricht, wusste auch Seelig genau, der nach Hitlers Machtantritt mit großem Einsatz exilierte Schriftsteller und Schriftstellerinnen in ihren diversen Anliegen unterstützte.² Auch ein Exilautor könnte im Übrigen so gesprochen haben. Es überrascht nicht, dass Seelig, selbst als Journalist, vor allem als Literaturkritiker, für verschiedene Schweizer Zeitungen tätig, exilierten Autoren auch zu Veröffentlichungen im Feuilleton zu verhelfen suchte.³ Der kurze Nachruf von Ossip Kalenter in der New Yorker Exilzeitung «Aufbau» hob diesen Aspekt von Seeligs Engagement für das Literaturexil hervor:

Er, der immer und überall das Menschlich-Gute suchte, liebte es auch zu praktizieren (...). Unzählig die Hilfeleistungen an Flüchtlingen und Emigranten, denen er ohne Ansehen der fremdenpolizeilichen Einordnung (als «politische» oder «rassische») sein Herz und seine Hand öffnete. (...) Vertriebenen Dichtern, durch die Umstände mundtot gemacht, verhalf er zu getarnten Veröffentlichungen, einer höheren Moral als der amtlich zulässigen folgend.⁴

Während sie sich in der Schweiz aufhielten, war es den meisten exilierten Autoren verboten, in Zeitungen und Zeitschriften zu publizieren. Wollten oder mußten sie es

¹ Carl Seelig: *Wanderungen mit Robert Walser*. Leipzig: Reclam 1989, S. 57.

² Vgl. u.a. Ulrich Weinzierl: *Carl Seelig, Schriftsteller*. Wien: Löcker 1982; Marlis Staehli: *Die Helfer der Emigranten: Rudolf Jakob Humm und Carl Seelig*. In: Frank Wende (Hg.): *Deutschsprachige Schriftsteller im Schweizer Exil 1933–1950. Eine Ausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 der Deutschen Bibliothek, Gesellschaft für das Buch*, Bd. 8. Wiesbaden: Harrossowitz 2002, S. 314–336. Vgl. den Überblicksartikel von Lucas Marco Gisi: *Carl Seelig: Herausgeber, Vormund, «Sprachrohr»*. In: Lucas Marco Gisi (Hg.): *Robert Walser Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart: Metzler 2015, S. 35–39.

³ Seelig war in den 1930er Jahren Mitarbeiter des «Tages-Anzeigers» und der «Neuen Zürcher Zeitung», schrieb regelmäßig für die Basler «National-Zeitung», das «Berner Tagblatt» und die «Zürcher Post» und gelegentlich in vielen weiteren Zeitungen und Zeitschriften.

⁴ O. K. [Ossip Kalenter]: *Ein Helfer der Verfolgten*. In: *Aufbau*, Jg. 28, Nr. 10, 09.03.1962, S. 19.

dennoch tun, waren sie gezwungen, pseudonym oder anonym zu veröffentlichen.⁵ Mit der Vermittlung von Beiträgen exilierter Autoren an Zeitungen und Zeitschriften setzte sich Seelig über die fremdenpolizeilichen Bestimmungen hinweg und handelte, selbst wenn er Autoren behilflich war, die davon nicht betroffen waren, entgegen der Intention des Schweizerischen Schriftstellervereins, nach der das Feuilleton den einheimischen Autoren vorbehalten bleiben sollte.⁶

Einen Eindruck von der Bedeutung des Feuilletons von Schweizer Zeitungen als Publikationsort und Einnahmequelle nach 1933, aber auch vom Andrang auf die Zeitungen und den Publikationsschwierigkeiten von Autoren, die emigriert waren oder in Deutschland ihre Verdienstmöglichkeiten verloren hatten, vermitteln Briefe in Seeligs Nachlass. Albert Ehrenstein, dem im Frühjahr 1936 die Ausweisung aus dem Kanton Zürich angedroht wurde, weil er ohne Arbeitserlaubnis in Schweizer Zeitungen veröffentlicht hatte, bat etwa im Sommer 1936 Seelig: «Wenn Sie Beziehungen zum Luzerner Tagblatt u. zur Zürcher Post haben – dort liegt seit Monaten mein chinesischer Roman u. ich kriege trotz Urgezen keinen Bescheid. Vielleicht können Sie monieren?»⁷ In einem anderen Brief gab er freimütig an: «Auch Leitartikel würde ich gerne schreiben – besonders von österr. Dingen dürfte ich mehr wissen als die diesbezügl. Mitarbeiter der Nationalztg. u. N.Z.Z. zusammen»⁸ – ein Wunsch, den ihm Seelig wohl nicht erfüllen konnte. Gina Kaus fragte wegen eines Vorabdrucks ihres im Exilverlag Allert de Lange erscheinenden biographischen Romans «Katharina die Große» an.⁹ Von den erfolglosen Versuchen, Schweizer Zeitungen, die ihm Seelig wohl genannt hatte, seine Mitarbeit anzubieten, berichtete Ernst Weiss: «Ich habe an die 3 Blätter in der Schweiz geschrieben, der Bund hat höflich abgelehnt, die andern

⁵ Über die gravierenden ökonomischen und psychischen Auswirkungen des Publikationsverbots schrieb Ossip Kalenter an anderer Stelle: «Ich hatte 8 Jahre stricktes [sic!] Arbeits- und Veröffentlichungsverbot, anschliessend nur beschränkte Arbeitsbewilligung (...). Ob wir krepieren sind, ob wir hungerten, darnach hat kein Mensch gefragt. (...) Dazu kam der ständige Druck von den Deutschen, die ständige Gefahr, samt der Schweiz noch «geschluckt», wenn nicht – wegen Uebertretung des Arbeitsverbots – an die Grenze gestellt und damit in den sicheren Tod geschickt zu werden.» Brief Ossip Kalenters an Herbert [?], 04.09.1955, Robert Walser-Archiv, Nachlass Ossip Kalenter, B-04-01-05. Zit. nach Natascha Fuchs: «Der Feuilletonist lebt auf dem Grunde der Menschheit und nährt sich von Zweitdrucken.» Zum Nachlass von Ossip Kalenter (1900–1976). In: Erhard Schütz, Hildegard Kernmayer, Barbara von Reibnitz (Hg.): Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge, Jg. 22, Heft 3, 2012, S. 662.

⁶ Vgl. u. a. Charles Linsmayer: Phantasie als Disqualifikation. Die schwierige Partnerschaft zwischen Schweizer Literatur und Schweizer Presse zwischen 1899 und heute. In: Ders. (Hg.): Für den Tag schreiben. Journalismus und Literatur im Zeitungsland Schweiz. Zürich: Weltwoche-ABC-Verlag 1999, S. 286–289.

⁷ Albert Ehrenstein an Carl Seelig, 25.09.1936, Robert Walser-Archiv, Nachlass Carl Seelig, B-02-EHRE.

⁸ Albert Ehrenstein an Carl Seelig, 24.07.1936, Robert Walser-Archiv, Nachlass Carl Seelig, B-02-EHRE.

⁹ «Die Verleger, Uebersetzer und die paar Leute, die es bisher gesehen haben, finden, dass es ein schönes, lebendiges Buch ist. Ich möchte nun sehr gerne vor Erscheinen des Buches einige Kapitel in einer schweizer Zeitung erscheinen lassen (...).» Gina Kaus an Carl Seelig, Wien, 16.01.1935, Robert Walser-Archiv, Nachlass Carl Seelig, B-02-KAUS.

haben gar nicht geantwortet – ich verstehe es, die bisherigen Mitarbeiter haben es ja schwer genug.»¹⁰ Hermann Grab und Alexander Lernet-Holenia anerkennen Seelig offenbar von sich aus, sich bei Zeitungen für sie zu verwenden. Sie waren mit Sicherheit nicht die Einzigen.¹¹ Eine Skizze, «Gruss an Zürich», sandte Annette Kolb und bat Seelig, ihr das Honorar auszuzahlen, falls sie ihn bei ihrem nächsten Besuch verpassen sollte.¹²

Da sich der briefliche Kontakt mit Seelig bei diesen Autoren auf wenige Briefe beschränkte und Seelig seine Unternehmungen kaum dokumentierte und nur in Einzelfällen eine Kopie der eigenen Briefe aufbewahrte, lassen die Briefstellen zu Veröffentlichungen in Zeitungen kaum Aufschluss über konkrete Bemühungen Seeligs zu.¹³ Im Fall der Unterstützung einer illegalen Publikationstätigkeit dürfte er auch bewusst Dokumente und damit Beweismaterial beseitigt haben. Anders verhält es sich in dieser Hinsicht mit dem Briefwechsel mit Alfred Polgar, auf den mein Vortrag näher eingehen möchte. Mit ca. 350 Briefen Polgars an Seelig aus den Jahren 1928 bis 1955 – ein weiterer Teil der Briefe befindet sich vermutlich in Privatbesitz – bildet sie eines der umfangreichsten Briefkonvolute im Nachlass. Die Briefe an Seelig stellen nicht nur eine der wichtigsten Quellen zu Polgars Biographie, seinem Werk und seiner Publikationstätigkeit nach 1933 dar,¹⁴ sie können auch als eine zentrale Quelle zum Feuilleton der Schweizer Zeitungen in den 1930er Jahren und den spezifischen Arbeits- und Publikationsbedingungen für exilierte Autorinnen und Autoren betrachtet werden, auch wenn sich nicht alles auf andere Autoren übertragen lässt. Da Polgar zu den bekanntesten deutschsprachigen Feuilletonisten der Zeit zählte, sind sie in diesem Zusammenhang von besonderem Interesse. Die einseitig überlieferte Korrespondenz – bis auf ganz wenige Briefe haben sich Seeligs Briefe nicht erhalten –

¹⁰ Ernst Weiss an Carl Seelig, Paris, 18.06.1936, Robert Walser-Archiv, Nachlass Carl Seelig, B-02-WEISS.

¹¹ Auf diese Aufforderung hin schickte Grab einige Texte und Lernet-Holenia ließ der «Neuen Zürcher Zeitung», wohl zu Händen Seeligs, einen Roman zukommen. Vgl. Hermann Grab an Carl Seelig, Prag, 09.05.1935, Robert Walser-Archiv, Nachlass Carl Seelig, B-02-GRAB; Alexander Lernet-Holenia an Carl Seelig, Wien, 16.09. u. 12.10.1935; Robert Walser-Archiv, Nachlass Carl Seelig, B-02-LERN.

¹² Annette Kolb an Carl Seelig, Lugano, 20.03.1934 u. Bern, 22.07.1934, Zentralbibliothek Zürich, Nachlass Carl Seelig, Ms Z II 580.92.

¹³ Der Umfang von Seeligs Engagement für das Exil lässt sich daher aus den Dokumenten nur in Ansätzen rekonstruieren. Zu vielfältig waren überdies die Hilfeleistungen und fanden oftmals vor Ort statt. Vgl. Seeligs Brief vom Frühjahr 1938 an Hermann Hesse: «Obwohl ich noch äusserst ermüdet bin, im Kopf und im ganzen Körper, habe ich fast täglich mit Künstlern zu tun, die aus Oesterreich geflohen sind. Ich muss mit Ihnen auf die Fremdenpolizei, zu Anwälten, Geld beschaffen etc. – es ist ein rechtes Elend, das sich da auftut.» Zit. nach Weinzierl: Carl Seelig, a.a.O., S. 103. Im Vergleich zur Gesamtzahl von gegen 10 000 Briefen in den beiden Nachlassteilen sind Briefe exilierter Autoren aus den Jahren 1933–1945 denn auch gar nicht so zahlreich vorhanden.

¹⁴ Vgl. Ulrich Weinzierl: Alfred Polgar. Eine Biographie. Frankfurt a. M.: Fischer 1995; Ulrich Weinzierl: Alfred Polgar im Exil. In: Alfred Polgar: Taschenspiegel. Hg. von Ulrich Weinzierl. Wien: Löcker 1979, S. 189–233.

lenkt den Blick außerdem auf Seeligs Vermittlertätigkeit. Für Polgar, nach Ulrich Weinzierl, dem Biographen Seeligs und Polgars, «Seeligs bevorzugter ‹Schützling›»¹⁵ unter den Exilschriftstellern, suchte Seelig ab 1933 aktiv nach neuen Publikationsmöglichkeiten und übernahm neben anderen Aufgaben die Funktion, seine Texte an Schweizer Zeitungen zu vermitteln. Seelig habe sich als «eine Art Agent»¹⁶ bei Schweizer Zeitungen für ihn eingesetzt, schrieb Avani Katharina Flück und betonte damit die besondere Rolle, die er für den Vertrieb von Polgars Feuilletons spielte. Im Rahmen ihrer Lizentiatsarbeit legte Flück eine vollständige Transkription der Briefe Polgars an Seelig vor, welche die Grundlage der nachfolgenden Zitate bildet.

Wie sich die Anfänge dieses Feuilletonvertriebs gestalteten, kann nicht nachvollzogen werden, da die Briefe der Jahre 1933 und 1934 sich nicht im Robert Walser-Archiv erhalten haben. Polgar schickte seine Beiträge jeweils an Seelig mit der Angabe, für welche Zeitung er sie geeignet hielt, worauf dieser sie zu plazieren suchte. Das Honorar ging zunächst an Seelig, der es Polgar weiterleitete. Seelig tippte in Ausnahmefällen die Texte Polgars, der nur von Hand schrieb, sogar ab. Teilweise kommunizierte Polgar jedoch auch direkt mit den Redaktionen. Auch darüber fand brieflich ein Austausch statt. Seit Mai 1933 veröffentlichte Polgar in der Basler «National-Zeitung», in den ersten Jahren des Exils neben dem «Prager Tagblatt» sein wichtigstes Publikationsorgan, für die Seelig regelmäßig über Aufführungen im Schauspielhaus Zürich berichtete und Rezensionen schrieb. Weniger Erfolg hatten Seeligs Bemühungen bei der «Neuen Zürcher Zeitung», deren Mitarbeiter er war.¹⁷ Wie groß sein Einfluss bei der NZZ war, bleibt jedoch dahingestellt. Bei dem die Emigration ablehnenden Feuilletonredakteur Eduard Korrodi konnte er Polgars Beiträge offenbar nicht oder nur sehr selten unterbringen. Im Brief vom 1. August 1934 sprach Polgar von «eine[r] bagatellisierende[n] Behandlung»¹⁸ durch die NZZ und resümierte 1935: «Die ‹NZZ› will ja offenbar nichts von mir (...).»¹⁹ Nicht für das Feuilleton, sondern das Reiseblatt der NZZ sandte er Seelig zwei Feuilletons mit der Bemerkung «Die könnten auch ohne meinen Namen erscheinen»²⁰, nahm somit eine anonyme Veröffentlichung in Kauf, falls sein Name, der eines von den Nationalso-

¹⁵ Weinzierl: Carl Seelig, a.a.O., S. 87.

¹⁶ Avani Katharina Flück: Schreiben gegen Zeitwiderstände. Alfred Polgars Briefe an Carl Seelig aus dem Exil. Lizentiatsarbeit der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich (unpubliziert). Zürich 2010, S. 49. Flück stellt fest, dass verschiedene Themen um die Veröffentlichung in Zeitungen einen der dominantesten Diskurse in der Korrespondenz Polgars mit Seelig bilden.

¹⁷ Vgl. Weinzierl: Alfred Polgar im Exil, a.a.O., S. 195.

¹⁸ Alfred Polgar an Carl Seelig, 01.08.1934. Zit. nach ebd., S. 196.

¹⁹ Alfred Polgar an Carl Seelig, 31.03.1935. Zit. nach Flück: Schreiben gegen Zeitwiderstände, a.a.O., S. 134.

²⁰ Alfred Polgar an Carl Seelig, 21.01.1935. Zit. nach ebd., S. 128.

zialisten verbotenen Autors, ein Problem darstellen sollte. Die NZZ bevorzugte es, den Beitrag «Abschied» unter dem Kürzel «lg.» erscheinen zu lassen.²¹ 1936 wurden in der NZZ auch wenige namentlich gezeichnete Film-Glossen Polgars abgedruckt, eine Sparte, die von Edwin Arnet redaktionell betreut wurde.²² Dabei mag auch eine Rolle gespielt haben, dass zu diesem Zeitpunkt das Einfuhrverbot der NZZ in Deutschland ein definitives war.²³ Nach der Veröffentlichung von Korrodis Artikel «Deutsche Literatur im Emigrantenspiegel», der im Februar 1936 das öffentliche Bekenntnis Thomas Manns zur Emigration provozierte, und seiner herablassenden Besprechung von Polgars Feuilletonband «Sekundenzeiger» – sie trug den zweideutigen Titel «Kleinkunst» und Korrodi verriss darin einen Text Polgars, der im Band gar nicht enthalten war²⁴ – war die NZZ eigentlich auch keine Zeitung mehr, in der Polgar veröffentlichen wollte. 1937 schrieb er Seelig: «Die 4 Stücke über Film-Sachen (...) taugen vielleicht für Herrn Arnets Zwecke. Aber ich habe immer ein Unbehagen, wenn die «NZZ» etwas für mich tut.»²⁵

Polgars Einnahmen, die fast ausschließlich aus Feuilletonveröffentlichungen hervorgingen, deckten ab 1933 keineswegs seine Ausgaben, sodass er sich zunehmend in finanzieller Bedrängnis befand. Seine Notlage führte er Seelig wiederholt drastisch vor Augen, so im Februar 1935. «Es handelt sich um die Deckung der primitivsten Bedürfnisse, um die tägliche Sorge woher das Nötige für Kohle und Fraß nehmen. Und Sie würden' s kaum glauben, wie viele Tage es gab und gibt, an denen ich die Frage *nicht* zu lösen weiß.»²⁶ Für den Autor, dessen hauptsächliche Einnahmequelle das Feuilleton darstellte, führte dies zu einem hohen Druck Feuilletons zu schreiben und zu publizieren. Im gleichen Brief merkte er an: «Außerdem schreibe ich fortwährend, wie Sie merken, diese kleinen Geschichten, weil sie doch durch «Prager Tagbl» [Tagblatt] und «B.N.Ztg» [Basler National-Zeitung] mein einziges Einkommen sind.»²⁷ Über Seelig versuchte Polgar daher, ältere Texte in illustrierten Blättern wie

²¹ Ig. [Alfred Polgar]: Abschied. In: «Neue Zürcher Zeitung», Jg. 156, Nr. 313, 22.02.1935, (Saison-Reise-Verkehr), Bl. 5. Siehe Anhang.

²² Vgl. die Briefe vom 04.08.1936 u. [August 1936]. Flück: Schreiben gegen Zeitwiderstände, a.a.O., S. 175–176. Am 09.08.1936 erschien in der «Neuen Zürcher Zeitung» Polgars Beitrag «Film in Salzburg». Alfred Polgar: Film in Salzburg. In: «Neue Zürcher Zeitung», Jg. 157, Nr. 1860, 09.08.1936, Bl. 2.

²³ Vgl. Alfred Cattani: Das Verbot der NZZ in Deutschland 1933. In: «Neue Zürcher Zeitung», Jg. 220, Nr. 261, 10.11.1999, S. 11.

²⁴ Vgl. e. k. [Eduard Korrodi]: Kleinkunst. In: «Neue Zürcher Zeitung», Jg. 158, Nr. 252, 11.02.1937, Bl. 6. Vgl. Alfred Polgar an Carl Seelig, 19.02.1937. Zit. nach: Flück: Schreiben gegen Zeitwiderstände, a.a.O., S. 187

²⁵ Alfred Polgar an Carl Seelig, [13.09.1937]. Zit. nach ebd., S. 199. Zur «Neuen Zürcher Zeitung» vgl. Weinzierl: Alfred Polgar im Exil, a.a.O., S. 195–196 u. Flück: Schreiben gegen Zeitwiderstände, a.a.O., S. 49.

²⁶ Alfred Polgar an Carl Seelig, 14.02.1935. Zit. nach ebd., S. 130.

²⁷ Ebd.

der «Zürcher Illustrierten» und dem «Föhn» zu veröffentlichen, Publikationsorgane, die er vor dem Exil nicht in Betracht gezogen hätte.²⁸ Indem er Seelig am 13. September 1935 mehrere Beiträge mit der Bitte schickte, sie ganz nach seinem Ermessen zu verschicken, machte er ihm auch weitgehende Zugeständnisse die Wahl der Medien betreffend.²⁹ Als daraus Texte im Feuilleton der «National-Zeitung» abgedruckt wurden, für welches seine laufende Produktion bestimmt war und das unter den exilierten Schriftstellern ein gewisses Ansehen besaß, empfand er dies hingegen als blamabel.³⁰ Im Übrigen führte der Versuch zu nichts. Innerhalb eines Jahres nach der Einsendung wurde in der «Zürcher Illustrierten» ein Beitrag Polgars veröffentlicht, im «Föhn» kann keine Veröffentlichung nachgewiesen werden.³¹ Bei diesen Zeitschriften war allerdings der Raum für den Abdruck kurzer Prosatexte auch relativ beschränkt. Nachdem Seelig ihm die ablehnenden Zuschriften der beiden Illustrierten übermittelt hatte, schrieb Polgar seinem Zürcher Vermittler: «Ich glaube, wir verzichten auf weitere Versuche, mit Wochenschriften in ein Arbeitsverhältnis zu kommen.»³²

Inzwischen konnte Seelig Polgar eine regelmäßige Mitarbeit bei der antifaschistischen Schweizer Wochenzeitung «Die Nation» vermitteln,³³ in der zwischen 1935 und 1939 in der eigenen Rubrik «Streiflichter» mehr als 230 Glossen und andere Beiträge Polgars erschienen.³⁴ Seine Beziehung zu diesem Publikationsorgan war jedoch alles andere als unproblematisch, sodass er auf Nachfragen nach der Schweizer Zeitung, für die er schreibe, es nicht über sich brachte, «das jämmerliche Blättchen irgendjemandem zu empfehlen»³⁵. Polgar enervierte sich nicht nur über die mangelhafte Qualität der politischen Wochenzeitung, sondern auch, dass er über keinerlei Mitbestimmungsrecht verfügte, obwohl er zunächst zur Mitherausgeberschaft angefragt worden war, den redaktionellen Umgang mit seinen Texten und dass er wiederholt um das vereinbarte Honorar kämpfen musste. Wäre er nicht finanziell darauf

²⁸ Vgl. die Briefe vom 12.09.1935 und 13.09.1935. Zit. nach Flück: Schreiben gegen Zeitwiderstände, a.a.O., S. 144.

²⁹ Vgl. ebd. Zum Abdruck in illustrierten Blättern schickte Polgar Seelig die Texte «Der Unentrinnbare», «Die unverständene Frau», «Die gerettete Tugend», «Der letzte Schritt» und «Verurteilt zum Lebensgenuß. Der Unentrinnbare» und «Die unverständene Frau» bot Seelig der «National-Zeitung» an, in der sie am 03.12.1935 bzw. am 03.01.1936 erschienen.

³⁰ Polgar bezieht sich darauf in den Briefen vom 5.11.1935 u. 4.01.1936. Vgl. Flück: Schreiben gegen Zeitwiderstände, a.a.O., S. 148, 157, hier: 148: «Ich danke Ihnen, dass Sie die Skizze «der Unentrinnbare» an die «BNZt» geschickt haben. Aber eigentlich waren diese Drecksachen aus alter Zeit für die illustrierten Blätter gedacht. In der «N. Ztg», finde ich, nehmen sie sich kläglich aus.»

³¹ Alfred Polgar: Der letzte Schritt. In: ZI, Jg. 12, Nr. 26, 26.06.1936, S. 806.

³² Alfred Polgar an Carl Seelig, 25.01.1936. Zit. nach Flück: Schreiben gegen Zeitwiderstände, a.a.O., S. 158.

³³ Vgl. Weinzierl: Alfred Polgar im Exil, a.a.O., S. 201.

³⁴ Vgl. Flück: Schreiben gegen Zeitwiderstände, a.a.O., S. 50. Siehe Anhang.

³⁵ Alfred Polgar, 12.06.[1937]. Zit. nach ebd., S. 192.

angewiesen gewesen, hätte er daher bereits nach vier Monaten seine Mitarbeit wieder eingestellt. «Wie mich das Alles *dégoutiert* und unlustig macht, können Sie sich denken. Gienge [sic!] es mir nicht *so* erbärmlich, ich schriebe keine Zeile mehr für die *«N»* [Nation].»³⁶, ließ er Seelig wissen. Der Redakteur, Hans Graf,³⁷ dem er fehlende Erfahrung und abstruse Praktiken bescheinigte, beurteilte die Texte überdies vornehmlich nach kommerziellen Gesichtspunkten, was nach Polgar eine Geringschätzung des Autors darstellte.

Aber noch mehr legt sich mir der Ton auf den Magen, in dem er von seiner Zeitung und den Beiträgen für sie spricht. Ich soll ihm *«gut aufgeteilte»* Glossen schicken, und – das hat er schon einmal geschrieben – solche, die *«gut gehen»*! Der Mann redet, als verschleiße er (und bekäme von seinen Autoren geliefert) Hosenknöpfe und nicht geistige Arbeit.³⁸

Die *«Nation»* verwendete außerdem einen Teil von Polgars Texten für ihren Presseedienst, der laut Polgar an mehr als 200 Zeitungen verschickt wurde. Er selbst hatte keine Kontrolle darüber und verdiente wohl auch nichts zusätzlich dafür.³⁹ Dies hatte zudem den nachteiligen Nebeneffekt, dass Beiträge auch in anderen Zeitungen abgedruckt wurden, was möglicherweise nicht nur Seelig irritierte.⁴⁰ Polgars Mitarbeit bei der *«Nation»* führt besonders deutlich vor Augen, dass er nach 1933 seine Publikationsorgane und die Bedingungen, unter denen er publizierte, kaum noch frei wählen konnte. Zusätzlich aufreibend war die oftmals verspätete Auszahlung der Honorare, nicht nur von der *«Nation»*, sondern auch von der Basler *«National-Zeitung»* und dem *«Prager Tagblatt»*, die ein Dauerthema in den Briefen bildet. Seelig hatte daher mehrfach telefonisch für Polgar zu intervenieren.

Im September 1935 publizierte die *«National-Zeitung»*, das einzige Feuilleton einer Schweizer Zeitung, in dem Polgar seit 1933 regelmäßig veröffentlichen konnte, und das als Publikationsort von Beiträgen exilierter Autoren eine besondere Rolle spielte, die eingesandten Beiträge länger als üblich nicht. Bei Polgar, der zudem vermutete, die Zeitung bezahle seine Beiträge schlechter als diejenigen anderer Mitarbeiter,⁴¹ löste dies eine nachhaltige Verunsicherung aus und führte dazu, dass er un-

³⁶ Alfred Polgar an Carl Seelig, 16.12.1935. Zit. nach ebd., S. 154.

³⁷ Zu Grafts Redakteurstätigkeit vgl. Annetta Bundi u. Andi Jacomet: *«Das gibt es in der Schweiz!»*. Sozialreportagen in der *«Nation»* 1939–1952. Facharbeit, Universität Bern, Institut für Medienwissenschaft, S. 62, Anm. 176.

³⁸ Alfred Polgar an Carl Seelig, 20.12.1935. Zit. nach: Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, a.a.O., S. 154.

³⁹ Vgl. die Briefe vom 12.05.1936, 22.05.1936 u. 26.05.1936. In: ebd., S. 168, 170, 171.

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 171.

⁴¹ *«Ich möchte nur wissen, warum die *«B.N.Ztg»* mir um so viel schlechtere Honorare zahlt als ihren andern Mitarbeitern, denen sie pro Beitrag 40 bis 50 Fr. anweist. Auch daß in dem Blatt, an dem ich*

ter den vorherrschenden Bedingungen das Schreiben für Zeitungen generell in Frage stellte. An Seelig schrieb er am 29. September 1935: «Hat es denn überhaupt Sinn, dass ich noch mit Geschichten für Zeitungen weitermache, wo selbst die brave ›BNZtg‹ [Basler National-Zeitung] so zögernd publiziert?»⁴² Als er wenige Tage später erfuhr, dass ein Beitrag zurückgeschickt wurde, fragte er erneut nach dem Wert, weiterhin Feuilletons zu schreiben. «Die Rücksendung der ›B.N.Ztg‹ mit der völlig unstichhaltigen Motivierung des ›österreichischen Tonfalls‹ hat mich auch schwer verstimmt. Was hat es denn für Sinn, bemüht zu arbeiten, wenn das die Resultate sind?»⁴³ Zum Ablehnungsgrund wäre mehr zu sagen, an dieser Stelle nur so viel, dass der Beitrag mit dem Titel «Künstler» wohl abgelehnt wurde, weil er für die Schweizer Leser als zu fremd beurteilt wurde. Polgars Reaktion kann als übertrieben empfunden werden, wurden von anderen Autoren doch regelmäßig Beiträge abgelehnt und weitaus weniger publiziert. Zu beachten sind jedoch die Optionen, die ihm versperrt waren, und die Fallhöhe vom von Redakteuren umworbenen Feuilletonisten und Kritiker in der Weimarer Republik, man denke nur an Siegfried Jacobsohn von der «Weltbühne». Darin, dass die Schweizer Feuilletons auch Beiträge von regelmäßigen Mitarbeitern selektiver auswählten und sich stärker auf das bürgerlichere und homogenere Lesepublikum ausrichteten, scheint ein allgemeiner Unterschied zu den großen Zeitungen des deutschsprachigen Auslands bestanden zu haben.⁴⁴ In einem Brief, den Polgar ein knappes Jahr später an Seelig schrieb, beurteilte er seine literarische Arbeit insgesamt als sinnlos, hob dabei jedoch die tiefen Honorare der Zeitungen und die langen Wartefristen hervor, die in keinem Verhältnis zum Zeit- und Energieaufwand stehen würden:

Meine Arbeit, soweit ich solche leiste, scheint mir nach jeder Richtung hin völlig sinnlos. Sie fragen z.Bsp., warum ich nichts für die ›B.N.Ztg‹ [Basler National-Zeitung] schreibe? Soll ich drei Tage mich mit einer Geschichte plagen, damit ich dann, günstigenfalls, 1 ½ Monate später 20 Frs. [Franken] dafür bekomme? Herrn Schellenberg habe ich wieder eine Kleinigkeit geschickt. An Herrn Tobler schrieb ich *dreimal* und bat um Belegexemplare der Film-Artikel (ob der zweite überhaupt erschienen ist, weiß ich nicht). Keine Antwort.⁴⁵

nun seit 2 ½ Jahren so regelmässig mitarbeite, keine Zeile über m. Buch erschienen ist, kränkt mich.»

Alfred Polgar an Carl Seelig, 09.09.1935. Zit. nach ebd., S. 143.

⁴² Alfred Polgar an Carl Seelig, 29.09.1935. Zit. nach ebd., S. 145.

⁴³ Alfred Polgar an Carl Seelig, 05.10.1935. Zit. nach ebd., S. 146.

⁴⁴ Vgl. auch Seelig: Wanderungen mit Robert Walser, a.a.O., S. 56: «Meine Kundschaft, das war in der Berner Zeit vor allem das ›Berliner Tageblatt‹, das mich fürstlich zahlte, und die ›Prager Presse‹, die mich schlecht zahlte. Aber sie brachte immer alles von mir, und dieses Vertrauen war mir mehr wert als die besseren Honorare der schweizerischen Zeitungen, die so oft an meinen Arbeiten herumzünörgeln hatten.»

⁴⁵ Alfred Polgar an Carl Seelig, 27.08.1936. Zit. nach: Flück: Schreiben gegen Zeitwiderstände, a.a.O., S. 176.

Albert Ehrenstein bezeichnete die Honorare der Schweizer Zeitungen jener Jahre als «trostlos».⁴⁶ Zumindest bei der «National-Zeitung» scheinen sie in den 1930er Jahren schlechter als in den späten 1920er Jahren gewesen zu sein. Infolge der Wirtschaftskrise, die in der Schweiz später einsetzte, jedoch bis 1936 andauerte, standen die Zeitungsunternehmen unter großem Spardruck. Allgemein, auch bedingt durch die vergleichsweise kleinen Auflagen, konnten die Schweizer Zeitungen nicht mit den Honoraren großer Zeitungen mithalten.⁴⁷ Polgars Honorare von der «National-Zeitung» müssen teilweise jedoch auch höher als 20 Franken gewesen sein. In einem Brief von 1935 ist die Rede von einem «fürstliche[n] Honorar»⁴⁸, 1937 von einem «Riesenhonorar der «B.N.Z.»»⁴⁹. Die Redaktionen etwas entlastend ist zu den Wartezeiten zu bemerken, dass das sehr große Feuilletonangebot in den Jahren 1933 bis 1940 teilweise kaum zu bewältigen war.

Im Frühjahr 1936 sah sich Polgar gezwungen, Texte auch unter einem Pseudonym oder einer anderen Identität anzubieten. Während eines Aufenthalts in Zürich traf er mit Seelig die Vereinbarung, über ausgewählte Texte beliebig zu verfügen und sie unter seinem Namen zu vertreiben.⁵⁰

Eine Reihe alter Geschichten, die Sie, wie besprochen, nach Gutdünken ändern und unter Ihrem Namen verwerten sollen, folgt. – (...) Mein Wunschtraum wäre, überhaupt gar nichts mehr unter m. [meinem] Namen zu schreiben, sondern ein par [sic!] Stunden des Tags für Sie tätig zu sein. In einer groß angelegten Artikel- und Geschichten-Fabrik.⁵¹

Die Briefstelle ist nicht einfach als Unterwerfungsgeste Polgars an Seelig zu lesen, zu dem eine mehrfache Abhängigkeit bestand.⁵² Da sein Name zum Hindernis geworden war, bewertete Polgar die Aufgabe der Autornamens als entlastend und imaginierte ein (anonymes) Schreiben außerhalb des Feuilletonbetriebs. In der Vorstellung einer fabrikmäßigen Textproduktion, die der Logik des Betriebs verhaftet bleibt, kommt gleichzeitig die Sehnsucht zum Ausdruck, dem eigenen Anspruch durch eine vom Feuilleton und der eigenen finanziellen Situation geforderte, laufende Produk-

⁴⁶ Vgl. Wende: Deutschsprachige Schriftsteller im Schweizer Exil, a.a.O., S. 19.

⁴⁷ Vgl. Walter: Asylpraxis und Lebensbedingungen, a.a.O., S. 226.

⁴⁸ Alfred Polgar an Carl Seelig, 21.01.1935. Zit. nach: Flück, Schreiben geben Zeitwiderstände, a.a.O., S. 128.

⁴⁹ Alfred Polgar an Carl Seelig, 17.04.1937. Zit. nach ebd., S. 190.

⁵⁰ Vgl. die Briefe vom 19.04.1936, 20.04.1936 u. 23.04.1936. Zit. nach ebd., S. 165–166.

⁵¹ Alfred Polgar an Carl Seelig, 19.04.1936. Zit. nach ebd., S. 164.

⁵² Vgl. ebd., S. 23.

tion im großen Stil zu begegnen. Ob die Texte unter Seeligs oder einem anderen Namen veröffentlicht wurden, geht aus den Briefen nicht hervor.

In dieser Ambivalenz zwischen Schreiben Wollen und nicht mehr Schreiben Wollen, inner- und außerhalb des Literatursystems der Zeit, schrieb Polgar auch in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre für Zeitungen und Zeitschriften.⁵³ Im Sommer 1936 begann er beispielsweise im Zürcher «Tages-Anzeiger», der nur regionale Verbreitung hatte,⁵⁴ Beiträge zu veröffentlichen. Ein Feuilleton Polgars war etwa am 30. Juli gleich neben einem literaturkritischen Beitrag Seeligs abgedruckt, dessen Sigle «S.» im Feuilleton des «Tages-Anzeigers» regelmäßig erschien.⁵⁵ Polgars Veröffentlichungen in der «National-Zeitung» gingen hingegen ab 1936 stark zurück.⁵⁶ Wesentlicher Grund dafür war, dass Polgar, gekränkt durch die Honorare, die schleppende Publikation und die Ablehnung von Texten, der Zeitung weniger Beiträge anbot, wenn auch nicht der einzige. Denn die politischen Ereignisse verschlechterten ab 1938 die Bedingungen und Möglichkeiten, im Feuilleton zu publizieren, nochmals. Nach dem Münchner Abkommen fiel das «Prager Tagblatt» als Publikations- und Verdienstmöglichkeit weg. Zur Einstellung seiner langjährigen Mitarbeit teilte Polgar aus dem Pariser Exil im November 1938 knapp mit: «Das «Prager Tagblatt» hat seit 2 Monaten aufgehört, eine Einnahmequelle zu sein (...).»⁵⁷ Auch von seinen Bemühungen, durch Veröffentlichungen in der Exilpresse in Frankreich etwas zu verdienen, berichtete er Seelig: «Ich habe auch ein par [sic!] kleine Sachen geschrieben für hiesige deutschsprachige Blätter. Auch etwas, das übersetzt in der «Nouvelle revue française» erscheinen wird. Der materielle Ertrag von all' dem deckt kaum die Schreibmaschinen-Spesen.»⁵⁸ Eine gewisse Entlastung vom Druck, durch Zeitungsarbeiten Einnahmen zu generieren, gewährten die Geldbeträge, die Polgar ab Februar 1937 monatlich von Seelig erhielt,⁵⁹ sowie Zuwendungen Bruno Franks.⁶⁰ Bis kurz vor seiner Flucht aus Paris vor dem Anmarsch der deutschen Truppen im Juni 1940 schickte Polgar auch Beiträge an Schweizer Zeitungen, was seit Kriegsbeginn durch die Zensurvorschrif-

⁵³ Vgl. ebd., S. 48

⁵⁴ Vgl. Walter: Asylpraxis und Lebensbedingungen, a.a.O., S. 221.

⁵⁵ Vgl. Tages-Anzeiger, Jg. 44, Nr. 177, 30.07.1936. Siehe Anhang.

⁵⁶ Im Rahmen des Forschungsprojekts «Das literarische Feuilleton des Exils in der Schweiz. Die Basler «National-Zeitung» erfasste die Verfasserin die Beiträge exilierter AutorInnen im Feuilleton der «National-Zeitung». Vgl. <http://www.research-projects.uzh.ch/p16311.htm> (22.10.2016).

⁵⁷ Alfred Polgar an Carl Seelig, 07.11.1938. Zit. nach: Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, a.a.O., S. 218.

⁵⁸ Alfred Polgar an Carl Seelig, 15.04.[1939]. Zit. nach. ebd., S. 232.

⁵⁹ Vgl. Carl Seelig an Alfred Polgar, 04.02.1937. Zit. nach ebd., S. 184–185.

⁶⁰ Vgl. Weinzierl: Alfred Polgar, a.a.O., S. 203.

ten und Behinderungen des Postverkehrs zusätzlich erschwert war. Die Erwähnungen in den Briefen an Seelig werden im Laufe der Jahre hingegen immer weniger.

Von den USA aus nahm Polgar in der Nachkriegszeit seine Mitarbeit an Schweizer Zeitungen wie der «National-Zeitung» und dem «Tages-Anzeiger» wieder auf. Wie zuvor schickte er Seelig auch Texte und fragte ihn im September 1947 an, ob er erneut bereit wäre, sie zu übermitteln. Seeligs Vermittlung war zu diesem Zeitpunkt sicherlich nicht mehr notwendig, für Polgar war sie aber wohl nicht nur bequem, sondern auch eine Gewohnheit, die er auch unter den veränderten politischen Rahmenbedingungen bewusst fortsetzen wollte. Die Frage kann auch als Höflichkeit Seelig gegenüber betrachtet werden, der ihm das Feld der Schweizer Zeitungen, soweit dies in seinen Möglichkeiten stand, erschlossen hatte.

Ich weiß nicht, ob Sie wollen, daß ich Alles, was ich für Schweizer Blätter brauchbar halte, Ihnen schicke (und Sie also die Mühe haben, es weiter zu senden). Den beiliegenden Artikel dachte ich der «BNZ» zukommen zu lassen. Wollen Sie so freundlich sein, ihn an D Kleiber weiter zu geben? Und sagen Sie mir, wie ich's in Zukunft halten soll: Direkt an die Zeitungen – oder Alles an Sie?⁶¹

Wie zu erwarten war Seeligs Antwort nicht ablehnend.⁶²

⁶¹ Alfred Polgar an Carl Seelig, 18.09.1947. Zit. nach: Flück, Schreiben gegen Zeitwiderstände, a.a.O., S. 290.

⁶² Vgl. auch Weinzierl: Alfred Polgar im Exil, a.a.O., S. 230.

Anhang:

DIE NATION

KULTURSPIEGEL

KULTURBLICKE

5
1,38

Stimmen der Zeit

mit Echo

Wiener Opernball sah man — dem es Wiener Blattes zufolge — «stilvoll» modernen Schmuck im Werte von zehn Diademen, Kollern, Armbänder haben entwickelten eine Pracht, von noch lange träumen wird. Hasel Brillanten vereinigen sich mit Edelsteinen zu prunkvollen Sets. Perlenkollern von wunderbarem dunklen alabasterne Dekoration und neuartig modellierte Ringe die schönen Frauenhände. Bedeutend wuchsen die wasserhellen Perlen und Edelsteinblüten, die ins Wasser gebettet waren.

Dekolleté, das umkost wird, hat es es ist alabaster. In derselben Blätter werden verschiedene Pollen gegen das Ueberhandnehmen und der Bettelarm angekündigt.

haben sich viele Grundbesitzer um ihre Tiere zu Vegetariern. Dann werden diese samt sein und schuppen und Beissen völlig abge-

so sollen also durch Diät gewissermaßen werden. Wenn die Enthaltung Fleischschankung bei Säugelieren abste — was für eine zivilisierte Mäste während der letzten Jahre deprimieren der Großstädte heran-

Unglück:

«Bond of Trade» mittelt, gibt es in 4 Personen, die ein Vermögen von 1 Million Pfund Sterling haben. Das Vergleich zum Steuerjahr 1934/35 aus von 40 Personen.

Einzelne Chautemps wurde in der unter mit 500 gegen 1 Stimme das ausgesprochen.

so also nach diesem sonderbaren vergebnis sowohl sagen, dass die Programm der Regierung einstimmig wie auch, dass sie es einstimmig ist.

Vom Büchertisch

Felix Moeschlin:
Der schöne Fersen.
Roman.

Verlag, Zürich.

dasche Edelmann kommt auf seiner an den maritimen Hof, wo er der Königin Marie Antoinette ge- indessen nie voll zu würdigen e ihm aber doch zu einer Zeit, in Antoinette schon lange hingerichtet

worden war, zum Schicksal wurde. Moeschlin versteht es, jene Zeit einer untergehenden Epoche in packenden Bildern vor dem Leser erstehen zu lassen. Immer wieder haben jene Zeiten die Gemüter gepackt und erregt, und der Dichter hat hier sicher keine Mühe gescheut, der geschichtlichen Wahrheit so nahe wie möglich zu kommen. Darüber hinaus eignen sich aber ihm, neben seinem reichen histo-

rischen Wissen, eine reiche Phantasie und die Kraft, diesen grossen Stoff zu meistern, und bei aller historischen Treue, deren sich der Verfasser beileistigt, schwingt über allem Geschehen die leise, wehe Melodie der Liebe.

So haben wir hier ein Buch vor uns, das den Leser immer wieder packen und mitreissen wird, das dem Dichter zu den alten sicher überall neue Freunde wirbt.

-1-



Streiflichter von Alfred Polgar

In diesen Tagen

Mit Schauern blicken wir auf die Zeiten zurück, in denen mit dem Begriff der Gesittung noch Institutionen vereinbar waren, wie etwa: Sklavenhandel, Folter, Leibeigenschaft oder dergleichen. Und wenn wir uns entsinnen, dass wahrer Heldennut dazu gehörte, gegen diese Institutionen anzukämpfen, dass um ihre Beseitigung erbitterte Kämpfe geführt werden mussten, in denen Opfer fielen ohne Zahl, haben wir die Empfindung, dass unsere Zeit trotz einiger breiter Flecke und Schandflecke, die sie verunzieren, es doch «herrlich weit gebracht» hat. Sklaverei, Folter, Leibeigenschaft: derlei existiert freilich auch heute noch. Doch meistens nur in getarnter Form oder unter anderem Namen. Es gibt Länder, in denen Brutalität, Grausamkeit, Unempfindlichkeit gegen das Leid des Nebenmenschen als sittliche Kräfte hochgeschätzt und hochgezüchtet werden, aber selbst diese Länder vermeiden in ihren offiziellen Moralprogrammen (zumindest in den für das Ausland bestimmten) ein Bekenntnis zu solchen Grundsätzen. Dennoch: die rückläufige Bewegung von der Humanität zur Bestialität findet — es nützt nichts, sich um diese Erkenntnis herum zu drücken — immer mehr Anhänger und Mitläufer und immer weniger Tapfere, die entschlossen wären, sich ihr in den Weg zu stellen. Man lese die Verhandlungsberichte aus der Debatte, die derzeit im amerikanischen Senat stattfindet: das gespenstische Gesicht einer Gegenwart grinst aus ihnen, die das Herz und den Verstand verloren hat und ihren Ehrgeiz dareinsetzt, späteren Geschlechtern so unbegreiflich grausig zu erscheinen, wie heutigen etwa die Zeit der Hexenverbrennungen. Es wird im amerikanischen Senat ein Antilynchgesetz verhandelt. Gegen dieses Gesetz treten nicht nur Redner auf, die das Lynchen leidenschaftlich verteidigen, es fehlt auch nicht an Versuchen, durch Obstruktion die Vorlage zu Fall zu bringen. Zwölf Tage dauert schon die Debatte. Seit Freitag der Vorwoche hält Senator Ellenberger eine Dauerrede, in der er gegen das Gesetz Stellung nimmt und Argumente für diese Stellungnahme in der Geschichte Babylons und Aegyptens findet. Der Mann kann den Gedanken nicht fassen, dass es in einem Staat mit geordneter Rechtspflege dem Pöbel nicht mehr gestattet sein sollte, Gefangene aus der Zelle zu holen, um sie (das «Volksempfinden» als Ankläger, Richter und gleich auch Henker) aufzuhängen, zu verbrennen oder zum Kugelfang seiner Schiessgeräte zu machen. Er kämpft mit einer Verbissenheit um die Wahrung des alten schändlichen Brauchs, als seien da höchste Güter der Nation auf dem Spiel oder zumindest ein von der Tradition geheiligtes Volksvergnügen, das man den Amerikanern so wenig nehmen dürfe wie den Spaniern ihre Stierkämpfe. Wofür streitet dieser eifervolle Mann, ein freier Bürger, Demokrat und Gesetzgeber seines Landes? Für die Anerkennung des Menschenrechtes, Bestie sein zu dürfen. Der Respekt vor diesem Recht scheint allseits im üppigsten Wachstum begriffen.

Polgars Rubrik «Streiflichter» in der antifaschistischen Zeitung «Die Nation», Ausgabe vom 27.01.1938

ung. Dieses Schicksal stammte aus dem Donnersen, und zwar aus dem Besitz der Kaiserin Eugenie, die es als Privatjacht benutzt hatte, als sie auf Arenenberg wohnte. Die „Möve“ war mit drei Personen im Greifensee untergegangen; dieser Unfall veranlaßte den Bau des „Greifen“ durch Escher Wyß.

Landolt schaltete sich dazu darauf zwei scharfe Jagdhunde an, nannte den einen Modus, den andern Procedendi. Kamen Besuche aus Zürich, so rief er seine Hunde, und wenn er befragt wurde, warum er denselben so seltsame Namen gegeben habe, antwortete er lachend, daß sei einzig in der Absicht

schriftlich gesinnten Königreiches existieren zahlreiche militärische Sperrzonen, sodaß der fliegende Tourist gezwungen ist, nicht nur weite Umwege zu machen, sondern er muß vielfach draußen über dem offenen Meer oder in einer ungünstigen Gebirgszone seinen Weg suchen. Daß diese Maßnahmen

der Unbrailstraße, so ist tegelium zu rids geworden. Il (als) = litios „O'Hüttli“, die kleinen Hügel. Der Einwand von H.E. daß die litios zurzeit der romanischen Namezone Waldzone gelegen habe, weshalb er de

Abschied

Ig. Sie steht im offenen Coupéfenster, er unten auf dem Bahnsteig, knapp neben dem Geleise, den Gepäckträgern im Weg, deren „Achtung!“ ihn immer wieder auszuweichen zwingt. Zuweilen dreht sie den Kopf nach hinten, guckt, ob Hutschachteln, Koffer, Necessaire noch da sind. Alles Notwendige, das gesprochen werden mußte, ist schon gesprochen worden. Ja, sie hat nichts vergessen. Ja, sie hat ihr Billett, ihren Paß, ihr Täschchen, sie wird sofort nach Ankunft telegraphieren, sie wird gesund bleiben und an ihn denken, so wie er an sie denken und gesund bleiben wird. Aber es sind noch fünf Minuten bis zur Abfahrt, und von solchen fünf Minuten dauert jede mindestens zwei.

Als wäre die Zeit selber unter die Zeitlupe genommen, so langsam kriecht sie hin. Der Mann auf dem Bahnsteig und die Frau im Coupéfenster blicken einander liebevoll an, aber ihre Seele und, wenn's der Partner nicht merkt, auch das Auge schielen nach der großen Bahnhofsfuhr. Beide suchen nach irgend etwas, das, ja nicht zu vergessen, der andere vielleicht noch erinnert werden könnte. Nichts mehr fällt ihnen ein. Und wie einen flauen Geschmack im Munde spüren sie die Verlegenheit dieser letzten Abschiedsminuten, die schwerer mit Worten zu füllen sind als sonst Stunden und Tage des Beisammenseins.

Diese letzten Minuten, bevor der Zug sich in Bewegung setzt, haben ein Gift in sich, das auch die lebendigsten Interessen- und Gefühlsbeziehungen

zwischen zwei Menschen (zwischen dem, der wegreist und dem anderen, der dabei) in einer Art von Krampf erstarren läßt. Es treten Lähmungserscheinungen des Gehirns und der Zunge ein. Alle Quellen des Gesprächs scheinen wie festgefroren. Und in dem vielfältigen Geflecht von Drähten, Gedanken und Empfindungen hin und wider tragend, zwischen den zwei Lebewesen gespannt sind: ist der Strom ausgeschaltet.

In solchen endlosen Bahnsteig-Abschiedsminuten benimmt sich auch der Natürlichste affektiert, hat selbst die Wahrheit etwas Unechtes, nämlich einen Beigeschmack von leerer Formalität. Er meint es ganz ehrlich, wenn er sagt: „Laß es dir gutgehen, schreib' oft, gib acht auf dich!“, aber er sagt es nicht nur, weil er es so meint, er sagt es auch, um etwas zu sagen, um über das Fatale der letzten Bahnsteigminuten ihr und sich hinüberzuhelfen. Es ist Herzensbedürfnis, zu fünfzig Prozent gemischt mit Zerebronomie.

Endlich setzt sich der Zug doch in Bewegung... und im selben Augenblick ist die peinliche Starre gelockert, treten tausend Dinge, an die noch hätte erinnert werden müssen, ins Gedächtnis, drängen tausend Worte, die noch zu sagen gewesen wären, auf die Lippen. Und das Gefühl der Erleichterung, daß der Abschied überstanden ist, wird sofort zugelegt von dem Gefühl der Bangigkeit, die jeder Abschied von einem geliebten Menschen mit sich bringt.

Warum sind diese letzten Minuten auf dem Bahnsteig so quälend und gepaßt? Weil wir uns ihres besonderen Anspruchs auf Gefühl und Ge-

fühläußerung bewußt werden und beide doch glaubhaft nur aus dem Unterbewußten zu produzieren vermögen.

Pulverschnee im Olivenhain

Am Lungarno sonnten sich die alten Leute. Die Florentiner Kaffeehäuser stellen sich wieder ein paar Marmortische an den Rand der Piazza. Es weckte darum eine verwegene Illusion, als der Paketträger in den warmen Tagen vor Weihnachten die Bretter brachte. Die Sehnsucht meldete sich trotz dem Zauber des Südens. Denn daheim ziehen sie jetzt aus ins Skigebiet. Man möchte den Schnee unter sich knirschen hören und im Schuß durch die Winterlandschaft sausen, daß einem das Augewasser kommt. Adelboden, Braunwald, Chasseral, Davos, Engelberg — sollte es möglich werden, das Alphabet der Winterfreuden mit Florenz fortzusetzen? Nur alle paar Jahre einmal wagt sich der Schnee da hinunter. Nach mehreren Wartewochen lag er endlich auf den Dächern der Stadt, schmückte die Turmne des Palazzo Vecchio und drückte die Palmen in den Gärten.

Jetzt zogen sie auch hier los. Scharenweise strömte die Jugend an Sonntagen nach den Leonardo da Vinci-Hügeln, deren Braugrün sich in Weiß verwandelt hat. Um Abetone und Vallombrosa liegen die lieblichen Skifelder der Florentiner. Entdeckerfreude packte uns, als wir zum erstenmal die Brettlein anschalteten. Ein abgeschliffener Übungsberg untersteht sich zwar nicht stark von einem schweizerischen Skisportplatz. Aber den veränderten Rahmen kostet der Blick aus italienischen Bauernhäuser, kleine Villen im Palazzostil zwischen Kuppe. Der Skifahrer zeichnet sich hier durch for-

sches Draufgängertum und sichere T Ununterbrochen hält der Hügel vom Pista! — Bahn frei. Das Warnsigna tischen Automobilen bereits abgewöhnt wohlthätigen Silenzio-Befehl, drückt z Jubel des kecken Schusses aus.

Glücklich, wer an einem Wochentag neuem Schneefall ausfliegt. Stunden wir durch das unberührte Weiß, ziehen bergab die ersten Spuren, in lockeren dern und auf weitem Heidefeld, wo um Hügelskette hinter der andern entgegenfi sen auch im Winterkleid die toskanische gründe der frommen Bilder in den Flou sen erkennen, können aber manchmal werden. Das Fremdarigste und daru bilden die Abfahrten durch schurche von Olivenbäumen mit Rebenranken. grünen Kriegen biegen sich unter der i Im tiefen Palast-Bereich, drückt z alte Telemark zu Ehren; da braucht m plattgefahrener Fläche seinen Christiani wemöglich mit Stahlkanten. Immer w sich der Traum der ersten Spur. Unte auch Badewannen großen Stiles gibt e weich und mollig.

Gegen die Tausendmeterhöhe von haben wir die Feigen- und Olivenhain gelassen. Jetzt regnen uns Tannen i und nördliches, dürrer Laub. Nach we der Blick geworden. Silbern hebt sich ninnenekte vom tiefblauen Himmel ab. südliche Sonne überstrahlt die winterli und senkt sich zuletzt feurig in einen dunst. Unsere Unterkunft trägt den M und hat dicke Palastmauern, entbehrt a sommerliches Gasthaus der feierlichen mütlichkeit für Skituristen. Das Est is

Ig. [Alfred Polgar]: Abschied, in: «Neue Zürcher Zeitung», Jg. 156, Nr. 313, 22.02.1935, Saison-Reise-Verkehr, Bl. 5.

gebendes, freudiges Mitglied Emil Voser gewesen war. Mit sichtlichster Ergreiftheit widmete Herr Groß im Namen der Turn-Veteranen dem eifrigen Turner und einstigen Fahnenführer Worte der Freundschaft, des Dankes und des Abschiedes für immer. Dem Börsenmitglied und Kantonsrat galten die Worte Stadtrat Heftis. Emil Voser war kein

gen festzuhalten, und verhinderten dadurch einen Unfall.

Premiere im Corsotheater. Heute 8.15 Uhr findet im Corsotheater die schweizerische Erstaufführung des unvergleichlichen Lustspiels „Der Elefant im Porzellanladen“ statt, in welchem R. d. d. Bernhart die Rolle des Versicherungsgenossen Aloys Simkittel kreieren wird.

teuer nicht mehr erinnern. So, wie ihn John Bole darstellt, als flotten, aber nicht unympathischen Phrasier, scheint er dazu durchaus fähig. Im Verlauf der — in einer angenehmen deutschen Fassung gezeigten — Handlung wird nun mit viel Gefühl und einigen leichten Anflügen zu Humor geschildert, wie die zwei schönen Menschen sich in einer Silvesternacht nochmals begegnen. Der Schluß ist tragisch. Interessant wirkt die Über-

7. Schützen-Schieß-98. nicht bequem erschießbar! Schützen-Schieß-98. ZÜRICH. 6703

Idyll

Im Hause sind zwei Kätzchen, drei Wochen alt. Ein schwarzes, ein licht- und dunkelbraun gestreiftes. Mitanmen haben sie in der hoblen Hand Platz. Das schwarze ist geschwätzt, teufelschwarz, das graue hat weiß passierte Ohren. Wenn man die Kätzchen hochhebt, — und wer der ihrer habhaft werden kann, tät das mit vielerlei Tönen des Entzückens, nicht? — greinen sie in dünner Fäustelstimme, als sie sonst irgend ein Lebewesen hervorbringen vermöchte. Mancher Besucher muß man die Katzenkinder rasch wieder wegnehmen, weil sie sonst in Zärtlichkeit verdrückt würden: es gibt auch kaum eine, die nicht den Wunsch, sie zu zerdrücken, äußern würde. Seit heute fangen die herigen Bestien (selbst das Böse an miniature ist herzig) bestien an, sich mit der Unwelt selbständig zu befassen und erste schüchterne Spielbeziehungen aufzunehmen. Sie berühren einander mit zaghaften Pfoten, und in dieser Geste, die gewiß nur vom Annäherungsbedürfnis diktiert ist und von Neugier, läßt sich schon, keimhaft vorgebildet, die Figur des Frankenblebs erkennen. Das schwarze Kätzchen zappelt entschieden, wenn man es fäßt; das graue duldet den sätzlichen Griff nach sehr kurzen, mehr formellen Widerstand. Es ist ein Weibchen. Die Mutter Katze gibt ihren Jungen in zwangloser Folge zu trinken und leckt sie sauber. Zuweilen verschleppt sie eines von den Kindern unter den Divan oder in die Küche zwischen Herd und Wand; vermutlich eine Art Erziehungsmaßregel oder Strafe (in der Ecke stehen). Darin erschöpft sich das Familienleben. Im übrigen ercht die Mutter Katze ihre eigenen Wege, die zumeist Jagdwege sind. Sie

wird im Haus »die Alter genannt, obchon sie selbst erst vor acht Monaten geboren wurde. Noch nicht ein einziges Mal hat sie das volle Rund der Jahreszeiten durchgelebt, die Institution des Herbstes ist ihr noch fremd — und doch schon: »die Alter! Das Jagdglück ist ihr hold, kaum ein Tag, an dem sie nicht, stundenlang geduldig auf den künftigen Augenblick wartend, einen Vogel erwischet und abwürgt. Die kleinen Kätzchen sehen interessiert zu, lernen Raubtier Peter, der Schäferhund, zählt dreizehn Jahre, er muß also, obchon noch recht gesund, bald sterben. Die Natur wird ihm kaum noch groß prolongieren, sein Kapital an Erdenzeit ist so ziemlich aufgebraucht. Peter scheint das zu wissen und ist bestrebt, solange noch das Lämpchen glüht, ein Maximum an Spaß in sich hineinkriegen. Die Katzen beschneffelt er dann und wann, aber nur im Vorübergehen und mehr automatisch als zwischbewußt. Dritte Therapien im Idyllischen Verein ist ein Menschenkind, doppelt so alt — sechzehn Monate — wie die Katze, die schon Kinder hat und schon mit Lust das Geschäft des Tötens betreibt. Das Menschenkind befindet sich tagsüber in einer Gelschule, einer Art Käfig ohne Decke, in dem es befrunken von Neuheit des Daseins herumtorkelt. Es hat Angst vor den Kätzchen und der Katze, hingegen keine vor Peter, was auf eine naturnähere Beziehung zwischen Mensch und Hund als zwischen Mensch und Katze zu deuten scheint. Imitten der Menagerie — deren Warmblüterbestand man sich noch durch gelegentlich heranziehende Hühner und eine Stelstechende Köchin Marie komplettiert denken muß — steht ein Streckfauteuil und auf ihm ruht, einen Teller mit Butterbrot vor Seite, die Hausfrau, best in der Zeitung, daß gestern (wie alle Tage) an verschiedenen Orten der Welt viele Leute umgebracht wurden, sabber in Spanien, in

Spanien tausendunddreißig, und unterbricht nur zuweilen ihre Lektüre, um mit einer Klapper aus Galalith dem Bedürfnis des Kindes nach Zerstreuung und Beschäftigung zu entsprechen. Das Kind, hört es die Klapper, greift ins Leere. Eine Aktion, die es im Verlauf seines hoffentlich langen Lebens noch oft wiederholen wird und mit gleichem selbstverständlichem Mißerfolg. Es wird schon sehen!

Alfred Polgar.

Literarische Chronik

Biographien und Briefe

Man tut dem nun bald sechzigjährigen, sächsischen Komödiendichter Carl Sternheim, der uns einst im »Bürger Schappel« eine witzige Zeichnung deutscher Philister und in »Der silblose« die Vorlage zu einem unvergleichlichen Film schenkte, einen Freundesdienst, wenn man seine »Vorkriegs-«-Europa« betitelt und im Querido-Verlag (Amsterdam) erschienenen Lebenserinnerungen möglichst rasch überhebt. Denn es ist wirklich eine Vorkriegs-Europa, das durch dieses eingebilddete und egozentrische, aber stilistisch unerreichte Buch gespenstert, und die wenigsten werden es bedauern, daß diese Art von Snobismus und Literarizismus, vor Sichselbstbewichtigkeit und Kältschmerzhaftigkeit auf dem Aussterbe-Etat steht. Da ist uns das Lebensbild des jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn, der den Juden die Früchte der Aufklärung nabzuebringen versuchte, entschieden lieber, obwohl es einem Nichtjuden oft schwer fällt, sich in die andersgeartete Mentalität von Otto Zerk einzuleben. Er bemüht sich jedoch um eine gerechte und historisch beglaubigte Darstellung des sympathischen Helden, der, von Kant geschätzt und mit Lessing

sowie Nicolai befreundet, als einer der ersten intellektuellen Juden gelten kann, die sich liebevoll in das Deutschum einlebten. Die an Material überreiche, leider nicht auf die einfachste und schlagendste Formel gebrachte Arbeit ist ebenfalls im Querido-Verlag erschienen. Weitestes Interesse verdienen die »Briefe der Kaiserin Friedrich«, die unter dramatischen Umständen in den Besitz des Herausgebers Sir Frederick Ponsonby gelangten. Die aus dem Englischen überarbeitete Ausgabe erwarb der Verlag Th. Knaur (Berlin). Die kaiserliche Briefschreiberin ist die englische Prinzessin Viktoria, die sich mit Friedrich III. verheiratete, der 99 Tage deutscher Kaiser war und hierauf an Kehlkopfkrebs starb. Ihrem Einfluß wird es zugeschrieben, daß er sich in scharfen Gegensatz zu Bismarck stellte. Die sehr klugen und aufschlußreichen, augenscheinlich auch offenerhitzigen Episteln werden aus die mächtige Königin von England, Viktoria Mütter, gerichtet. Sowohl politisch als auch menschlich sind sie eine wahre Fundgrube; namentlich über den Sohn, den jetzigen deutschen Kaiser Wilhelm II., urteilt Kaiserin Friedrich in scharfer, für ihn keineswegs schmeichelehafter Weise. Die als Volksbuch gedachte Ausgabe liest sich flüssig, indem der Herausgeber die brieflichen Dokumente geschieht in eine Art Biographie einmauerte.

Internationaler Theaterkongress in Wien. In Wien findet vom 3. bis 8. September der IX. Internationale Theaterkongress statt, an dem nach bisher vorliegenden Anmeldungen die bedeutendsten Theaterfachleute aus 16 Ländern teilnehmen. Auf dem Kongress sollen alle zeitgemäßen künstlerischen, technischen, pädagogischen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen des Theaters besprochen werden. Dir.

Druck und Verlag: Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich A.-G.

«Idyll» von Alfred Polgar, neben einer Sammelbesprechung Carl Seeligs abgedruckt, «Tages-Anzeiger», Jg. 44, Nr. 177, 30.07.1936.